

PAWEŁ KUBIAK

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu
pawel.kubiak@amu.edu.pl

Ethnophaulismen in translatorischer Perspektive

Ethnophaulisms from a translational perspective

ABSTRACT. The subject of this paper is the translational challenge which is translating linguistic representations of national stereotypes, depicted on the examples of ethnonyms of a pejorative overtone, used by representatives of one nation towards another, such as: *szwab* in Polish and *Piefke*, *Tschusch* and *Katzelmacher* in German. The claim of the article is that the transfer of ethnophaulisms is to be based on their duality as assertive and expressive speech acts.

KEYWORDS: ethnophaulism; translation; assertive and expressive speech acts.

1. EINLEITUNG UND ZIELSETZUNG¹

Stereotype gehen nach dem Kulturpsychologen Paweł Boski auf Ethnozentrismus zurück, der als „ein in Werten und Praktiken der eigenen Kultur verankerter kognitiver Filter, auf dessen Folie kulturelle Praktiken von als fremd oder anders behandelten Menschen perzipiert, interpretiert und bewertet werden“, zu verstehen ist (Boski 2009: 494). Der Forscher vermerkt,

¹ Der Beitrag stellt eine modifizierte und erweiterte Fassung meines Teils des während der Konferenz *Przekład w kulturze* in Bielsko-Biała (Juni 2013) mit Frau Dr. Magdalena Jurewicz gehaltenen Referats *Stereotypy narodowe w przekładzie* (*Nationale Stereotypen in der Übersetzung*) dar. Für das Gegenlesen des Manuskripts möchte ich mich bei Frau Mag. Joanna Ziemska vom Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien herzlichst bedanken. Für wertvolle Hinweise danke ich Frau Prof. Anna Bednarczyk, Frau Prof. Anna Majkiewicz und Frau Mag. Joanna Ziemska. Es sei noch darauf hingewiesen, dass die meisten Kursivsetzungen in den zitierten Textbelegen von mir stammen.

dass „wir in Kontakten mit Vertretern von anderen Kulturen deutliche Unterschiede [...] wahrnehmen“ (Boski 2009: 494). Das Kognizieren von interethnischen und -kulturellen Differenzen kommt u. a. in Ethnonymen zum Vorschein (in Anlehnung an Boski 2009: 494); so ist z. B. der Name *Niemcy* die Nomination „eines festgestellten Unterschieds, der ethnozentrisch interpretiert wird“ (Boski 2009: 494), und zwar eines sprachlichen Kommunikationshindernisses (Bartmiński 2007: 256f.). Es geht hier natürlich nicht nur um „offizielle“ Namen (Peisert 1992: 210), sondern auch und vor allem um umgangssprachliche Ethnika, die „das Stereotyp von Nationen bilden, auf die sie sich beziehen“ (Peisert 1992: 219). So hat z. B. die in diesem Beitrag extensiv behandelte Bezeichnung *szwab* (auch in Großschreibung vorliegend) als eine pejorative Umschreibung für den westlichen Nachbarn Polens Fuß gefasst. Diese Art von Ethnonymen in Form von „quasi-synonymen Spitznamen“ (Pisarkowa 1994: 221) ist auch als *Ethnophaulismen* bekannt. Die Sezierung der Etymologie dieses durch den amerikanischen Psychologen Abraham Roback (Roback 1994; zit. n. Mac Coiningh 2013: 158) geprägten Terminus („*ethnos* ‚Volk‘ und *phaulos* ‚schlecht, untauglich, gemein, schlimm‘“, Pohl, Schwaner 2007: 222) offenbart unmittelbar dessen Semantik. Im Unterschied zur englisch- und deutschsprachigen Literatur ist diese Bezeichnung im polnischen Fachdiskurs so gut wie inexistent (zu finden u. a. bei Kwaśniewski 2001), daher sei hier – im Hinblick auf ihren internationalistischen Status und eine komprimierte „terminustaugliche“ Form – für ihre „Domestizierung“ in der polnischen Wissenschaft plädiert. Eine terminologische Fixierung des hier in Rede stehenden Begriffs ist natürlich in jeder Hinsicht legitim, weil „jedes Volk seine [...] ‚Schwabens‘ hat“ (Kępiński 1998: 188). Diese „abwertende[n] Volksnamen“ (Kępiński 1998: 188) etablieren sich womöglich vorwiegend in Bezug auf (historische) Nachbarn, aber auch nicht alle. Nichtsdestotrotz werden auch (im geographischen und kulturellen Sinne) weiter entlegene Nationen im Pantheon der Spitz- und Schimpfnamen „honoriert“. Ethnophaulismen können als Instrumente der „Rhetorik der Diskriminierung“ gewertet werden (Krämer 2007: 44). Man kann sie als eine „spezifische Form der Antilokution“ ansehen (Leader, Mullen, Rice 2009: 170). *Antilokution*, ein Terminus, den die vorgenannten Autoren von dem amerikanischen Sozialpsychologen Gordon Allport (1954: 14) entlehnt haben, ist die erste der in aufsteigender Hierarchie geordneten Formen von „acting out prejudice“ (Allport 1954: 49): Antilokution ist mit anderen Worten „eine verbale Ablehnung“ (Allport 1954: 49).

Möchte man die hier subsumierbaren Bezeichnungen inventarisieren, so entstünde eine breite Palette von „zwischen ‚uns‘ und ‚den Anderen‘“ konstatierbaren Differenzen (Berting, Villain-Gandossi 1998: 30). Eine Klassifizierung von stereotypen Bezügen auf vermeintliche Eigenschaften einer

bestimmten ethnischen Gruppe wurde u. a. von Allen (1983), Muller (2005), Nekula (1999) und Peisert (1992) vorgenommen. Allen (1983) hat die namenspendenden Attribute in sechs Gruppen eingeteilt: (1) physische Eigenschaften, (2) Charaktereigenschaften, (3) Ernährungsgewohnheiten, (4) Personennamen, (5) Gruppennamen und (6) andere (*other*). Im Folgenden werden sie kursorisch dargestellt. Physische Eigenschaften bilden einen Komplex von solchen Merkmalen wie „Hautfarbe, Augen-, Kopf-, Nasen-, Lippenform, Haartyp“ (Allen 1983: 81). Die zweite Gruppe überdacht solche Eigenschaften wie „Persönlichkeit, [...] Intelligenz, Moral, [...] politische Meinungen“ (Allen 1983: 82) und lässt sich durch die die Deutschen betreffende helvetische Schöpfung *Gummihälse* veranschaulichen. In der Klasse der Personennamen liefern Vornamen (im Deutschen etwa *Iwans* und im Polnischen z. B. *adolfski*, *helmuty*, *fryce*; Peisert 1992: 215) und Nachnamen (im Polnischen z. B. *hitlerowcy* über die Deutschen [Peisert 1992: 215] oder *precliczki* in Bezug auf die Tschechen [Szczepańska 2006: 266]) einen antilokutionären Impuls. Auch Ernährungsgewohnheiten können als Benennungsmotivation dienen, was bereits im Mittelalter nachweisbar ist (Koch-Hillebrecht 2008: 395). Solche Namen wie *Nudeln*, *Spaghettifresser*, *Froschfresser* bzw. *makaroniarze*, *zabojady* oder *knedliczki* (im Polnischen) sind Manifestationen einer reduktionistischen Wahrnehmung, d. h. aus dem Bild einer bestimmten Nation wird eine Dimension herausextrahiert – in diesem Fall die kulinarische – und in den Rang eines Erkennungsmerkmals der gemeinten Nation erhoben. In der letzten Gruppe (*other*) sind z. B. Namen anzusiedeln, die konfessionelle Unterschiede oder saliente grammatische, lexikalische bzw. phonetische Eigenheiten zum Ausdruck bringen (Allen 1983: 83). Genannt seien hier als Exemplifizierung der letzteren Benennungsmotivation der in Österreich in Bezug auf Vorarlberger gebräuchliche Name *Gsiberger* bzw. die Bezeichnung *Stoasteirer*, mit der Steirer, „die den typisch oststeirischen Dialekt sprechen, in dem z. B. das Wort ‚Stein‘ wie ‚Stoa‘ ausgesprochen wird“, bedacht werden (Pohl, Schwaner 2007: 228). Auch für eine ethnische Gemeinschaft typische Berufe können nach Allen (1983: 83) zum nominatorischen Stimulus werden. Die *other*-Gruppe ist insofern eine passable Schublade, als sie als Sammelbecken für anderswo nicht subsumierbare Fälle fungieren kann wie z. B. für die in Bayern anzutreffende Österreicher-Bezeichnung *Nusser* oder für den für Salzburger gebrauchten Namen *Stierwascher*, dessen Herkunft in multipler Weise erklärt werden kann (Pohl, Schwaner 2007: 228). Es ist unübersehbar, dass Ethnophaulismen auch für Einwohner von einzelnen Regionen bzw. Städten kreierte werden. So ist z. B. *Chatze(n)strecker* ein spöttischer Name für die Luzerner. Sie verdanken diese Bezeichnung dem kolportierten Umstand, dass sie, „wenn sie durch fremde Orte zogen und Katzen erwischten, dieselben zu strecken und auszubalgen

[pfliegen], um den Balg zu Mützen zu verwenden“, wie im *Schweizerischen Idiotikon digital* ((Eintrag Chatzeⁿ-, Bd. XI, Spalten 2177-2178, <https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id11.htm#!page/112177/mode/1up>) nachzulesen ist. Diese etymologische Rekonstruktion ist eher ins Reich der Fabel zu verweisen; Arnet (1931: 151) überzeugt am meisten die Lesart, wonach Luzerner früher bei ihren Wallfahrten nach Einsiedeln über den Pass Katzenstrick gingen, woraus über die Zwischenstufe *Katzenstricker* im Endergebnis *Katzenstrecker* wurde. Beispiele dieser Art könnten man mehren, doch das ist nicht der Sinn und Zweck dieser Abhandlung.

Für den polnischen Journalisten Andrzej Kępiński (1998: 188) sind Ethnophaulismen eindeutig „unübersetzbar, da sie stereotype Konnotationen haben, die nur das Volk kennt, das diese Volksnamen hervorgebracht hat und sie als sprachliches Erbe der nationalen Erinnerung weitertransportiert.“ Der Umgang der Übersetzer mit dieser Herausforderung ist das Anliegen dieses Beitrags. Die Beschreibung von translatorischen Lösungen in einer Mikroskala geschieht auf der Basis von ausgewählten Ethnonymen und deren Äquivalenten, wobei ein besonderes Augenmerk auf das Wort *szwab* gerichtet wird. Zuerst aber werden einige beschreibungsrelevante Vorbemerkungen vorausgeschickt.

2. TRANSLATORISCHE DESIDERATA

Durch das Prisma der Sprechakttheorie von Searle erkennt Tenchini in der Artikulation eines Ethnophaulismus wie z. B. in dem Satz „Paolo ist ein *Spaghettifresser*“ zwei Sprechakte: einen Assertiv und einen Expressiv (Tenchini 2013: 133). Der Assertiv drückt die Behauptung aus, „dass [...] Paolo ein Italiener ist“ (Tenchini 2013: 133). Der Expressiv bringt die attitudinale Färbung der Äußerung zum Ausdruck: „Dabei handelt es sich um eine Haltung der Abneigung und Ablehnung oder zumindest einer niedrigen Bewertung“ (Tenchini 2013: 133). Peisert sieht die emotional-affektive Aufladung von pejorativen Volksnamen etwas differenzierter und unterscheidet vier „Schattierungen“ der Expressivität: (1) pejorative und verächtliche, (2) geringschätzige, (3) scherzhafte und (4) ironische Expressivität (Peisert 1992: 219). Sie fügt allerdings einschränkend hinzu, dass damit „ein Versuch einer Klassifikation“ geleistet ist und „die Expressivität im konkreten Gebrauch zu untersuchen ist“ (Peisert 1992: 219). Diesem Vorbehalt kann hier nur beigepflichtet und angehängt werden, dass die zitierte Nuancierung im Hinblick auf die Flüssigkeit der Grenzen zwischen der ersten und der zweiten Klasse präzisierungs- und/oder ausbaubedürftig ist. Wichtig ist aber, dass mit der Signalisierung von Expressivität ein translationsrelevantes Kriteri-

um geliefert ist, an dem man die Transferleistung von Ethnophaulismen messen kann. Die emotive Valenz eines pejorativen Ethnikums als Resultat einer durch das Translat ermöglichten expressiven Wertung (Bromberek-Dyzman 2011: 15) ist also als ein essenzielles Wiedergabeziel anzusehen, welches nach Möglichkeit um den Aspekt der semantischen „Durchsichtigkeit“ des Wortes zu ergänzen ist, wenn etwa kulinarische Auffälligkeiten zu Stereotypen erstarrt sind. Da Ethnophaulismen meistens kulturspezifisch sind, kann – sofern umsetzbar – eine Entlehnung bzw. Transplantation als deren Spezialfall, d. h. eine Übernahme des Onyms in nicht-adaptierter Form (in Anlehnung an Tęcza 1997: 130, der seinerseits aus Heibert 1993 schöpft) in vielen Fällen die *via regia* sein.

Im adaptierenden Rückgriff u. a. auf Dereń (2005: 50) kann man wohl sagen, dass ein Assertiv ein primärer Sprechakt, ein Expressiv dagegen ein sekundärer Sprechakt ist und den Assertiv „überschatten“ kann, so dass im Rezeptionsakt des Lesers die Expressivität des Kommunikats prävalent wird. Sollte dies der Fall sein, so hat der Translator – je nach Transfermöglichkeit und Zweckmäßigkeit – eine gleichwertige Wirkung auf der ZT-Empfängerseite anzupeilen. Es liegt an ihm zu beurteilen, ob auch die referenzielle Korrespondenz unbedingt einzuhalten ist.

3. EXEMPLUM PRIMUM: SZWAB

Dieser und andere Namen können den Übersetzer in vielen Fällen zur Konstatierung der Unübersetzbarkeit verleiten. Auch aus Sicht von Nycz (2002: 170) kann die Wiedergabe von „sprachlichen ethnischen Stereotypen, die einen Bedeutungsüberschuss aufweisen, eine unüberbrückbare Aufgabe sein.“ Man kann noch hinzufügen, dass sich der Übersetzer nicht nur wegen der aus der Singularität von stereotypen Vorstellungen oder aus der Verwischung von bestimmten Bedeutungskomponenten resultierenden Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen wird, sondern auch weil eine anscheinend invariante Entsprechung irreführende bzw. konfundierende Konnotationen hervorrufen kann.

Die Frage nach dem in dem Ethnonym *szwab* petrifizierten Deutschenbild bringt uns auf das Verb *oszwabić*, welches „jemanden hereinlegen, jemanden betrügen“ bedeutet (Dubisz 2003: Bd. 2, 1332). Der Deutsche wurde also mit Betrug assoziiert. Zurückkommend auf die Typologie von Allen, kann *szwab* der Klasse der Gruppennamen zugeordnet werden, allerdings kann uns diese Vermutung nicht vergessen lassen, dass der Name aufgrund der Attribuierung von bestimmten Charaktereigenschaften bzw. Verhaltensweisen an die Vertreter der designierten Nation generiert wurde. Die negative Konnotation von *szwab* in der polnischen Kultur ist in lexikogra-

phischen Quellen belegbar, so z. B. im Wörterbuch *Uniwersalny słownik języka polskiego*, welches den Eintrag *szwab* mit den Qualifikatoren umgangssprachlich und verächtlich versieht (Dubisz 2003: Bd. 3, 1552). Orłowski (2003: 271) hält unter Bezugnahme auf das Wörterbuch *Słownik języka polskiego* von Doroszewski (1966: 1205) fest, dass die Bezeichnung einen eindeutig abfälligen Beigeschmack in der Zeit des 2. Weltkriegs erhalten hat. Allerdings ist das Verb selbst viel älter und auch in seiner früheren Entwicklungsgeschichte von pejorativem Überbau gekennzeichnet, wie Skarżyński (2014) durch Verweise auf ältere Wörterbücher des Polnischen illustrativ darlegt.

Die Suche nach der Herkunft dieses Namens kann uns auf verschiedene Fahrten locken. Die umfassendsten Erklärungsversuche zur Herkunft von *szwab* habe ich im Online-Forum von *Gazeta Wyborcza* (<http://forum.gazeta.pl/forum>) ausfindig gemacht. Ein nur mit dem Nicknamen *Jasio* identifizierbarer User verweist unter Berufung auf *Wikipedia* u. a. auf einen Protagonisten im historischen Roman des bekannten polnischen Schriftstellers Józef Kraszewski *Bracia Zmartwychwstańcy* namens Gwidon, der in einem entschieden ungünstigen Licht porträtiert wird. Dem Hinweis des Forumsbenutzers folgend, kann man auf den ersten Seiten des 1876 erschienenen Buches eine Kurzcharakteristik der unrühmlichen Gestalt, die als „Ursache allen Übels“ am Hof des ersten Königs Polens Boleslaus I. geschildert wird (Kraszewski 1876: 7), herausdestillieren: kriecherisch, heuchlerisch, raubgierig, zu Unrecht anstiftend und ins Verderben führend (Kraszewski 1876: 7ff.). Der genannte Forumsuser erwähnt auch die Präsenz des Wortes in dem sich im Galizien des 19. Jahrhunderts abspielenden Roman *Wielki świat Capowic* (1869) von Jan Lam, der weiter unten als Materialquelle herangezogen wird. Der Name *szwab* kann als eine der Spuren der Koexistenz von polnischen Einwohnern Galiziens mit deutschen Siedlern aufgefasst werden, die im Rahmen der sog. josephinischen Kolonisation hierher gekommen sind (Pollack 2000: 103). Im Buch „Die Enterbten“ von Heinrich Kipper, auf das sich Pollack beruft, finden wir den Hinweis, dass deutsche Ansiedler in den Karpatengebieten in der Mehrzahl nicht schwäbischer, sondern fränkischer Provenienz waren; dennoch blieb an ihnen der Name *szwab* haften. Die erwähnten Interaktionsspuren finden Eingang in die Literatur, wie z. B. in den ein Paar Zeilen früher genannten Roman *Wielki świat Capowic* (dt. *Die große Welt Zappowitz*), der seinerseits auch einen Anteil daran gehabt haben mag, dass das Wort *szwab* im kollektiven Bewusstsein der Polen als eine Bezeichnung für Deutsche Wurzeln geschlagen hat (vgl. Mitosek 1974: 62f.). Die zeitliche Koinzidenz der beiden „*szwab*-haltigen“ Werke mag für eine stärkere Resonanz und somit auch nachhaltigere Deponierung des Namens im kollektiven Gedächtnis der Nation gesorgt haben.

Schauen wir uns die Übersetzung eines Abschnitts aus dem oben angekündigten Roman von Jan Lam an, in dem die insultierende Bezeichnung auf den Hauptprotagonisten des Buches, Herrn Pretzlitscheck, Bezirksvorsteher im kakanischen Galizien umgemünzt wird, den wir anfangs als einen offenen Bekenner zum Deutschtum kennen lernen:

Pan Precliczek, póki używał jeszcze dawniejszej swojej pisowni, jako Wenzel Pretzlitscheck, twierdził o sobie, że jest *ein biederer Deutscher* [niem. pocziwy Niemiec]. Co do rzeczownika zgadzał się z nim cały powiat [...] Zresztą, pan Precliczek nie potrzebował bynajmniej legitymować się, do jakiej narodowości należy, bo wiadomo było powszechnie, że mówi tylko po niemiecku i trochę po czesku – tyle mianowicie, ile potrzeba zwykłemu śmiertelnikowi, ażeby nigdy nie mógł się nauczyć po polsku. Kwestia, do jakiej narodowości należał pan Precliczek, była tedy zupełnie jasna, a jeżeli zostawała jeszcze jakaś wątpliwość w tej mierze, usuwała ją pani forszteherowa, gdy w chwilach złego humoru apostrofowała swojego małżonka: „Ty Szwabie!” (Lam 2002: 17f.).

Lassen wir nun die Übersetzung ins Deutsche auf uns wirken:

Solange sich Herr Václav Precliček als Wenzel Pretzlitscheck ausgab, behauptete er von sich, *ein biederer Deutscher* zu sein. Bezüglich des Substantivs waren alle im Bezirk damit einverstanden [...]. Im Übrigen brauchte Herr Pretzlitscheck keineswegs nachzuweisen, welcher Nationalität er angehörte, denn es war allgemein bekannt, dass er nur deutsch sprach und ein bisschen tschechisch, und zwar so viel, wie ein gewöhnlicher Sterblicher braucht, um nicht polnisch lernen zu müssen. Die Frage, zu welcher Nationalität Herr Precliček-Pretzlitscheck-Precliczek gehörte, war also damals völlig klar, und falls diesbezüglich noch irgendein Zweifel bestand, so räumte ihn die Frau Forstheher aus der Welt, wenn sie in Augenblicken schlechter Laune ihren Mann mit „Du Schwabe!“ beschimpfte (Lam 1991: 18).

Eine lexikographische Konsultation (DUW 2003: 1417) erbringt den Nachweis, dass das Wort *Schwabe* sich in der deutschen Kultur auf die Einwohner einer konkreten geographischen Region bezieht. Würde man versuchen, einen Set von prototypischen Eigenschaften eines Schwaben zu konstruieren, so müsste man hier Sauberkeit, Geiz aber auch die Verwendung von Dialekt nennen, der mit Sicherheit ein Charakteristikum der schwäbischen Identität ist (Weber 1997: 43ff.). Sauberkeit und Ordnungsliebe finden ihren sichtbaren Ausdruck darin, dass man samstags – zumindest auf dem Lande – vor seinem Haus für den Sonntag kehrt. Rumpel (1997: 31) weist darauf hin, dass es sich hierbei nicht um die sog. Kehrwoche handelt, die in erster Linie in Städten vorkommt. Zum Bild eines Schwaben kann man auch Sparsamkeit zählen, wobei wir hier ein Problem berühren, welches Leszczak (2011: 139) bezüglich des ethnischen Weltbildes feststellt:

Jede Nation gestaltet ihr begriffliches Netz und schafft entsprechende Benennungen in Anlehnung an das eigene ethnische Weltbild; wenn sie von Selbstsucht, Fleiß oder Kühnheit spricht, misst sie sie mit eigenen Maßstäben, die nur partiell oder überhaupt nicht zum begrifflichen Netz oder den Benennungen ihrer Nachbarn passen.

Folglich kann das, was für Schwaben Sparsamkeit ist, für Rheinländer Geiz sein, d. h. das Ethnonym kann durchaus negative Konnotationen auch innerhalb Deutschlands stiften (in Anlehnung an Jeggler 1997: 25 und Leszczak 2011: 139f.). Ein mediales Echo der Pejorisierung des Schwabenbildes hallt in letzter Zeit in Berichten über Berlin: „Zugereiste aus dem Ländle gelten als Mietpreistreiber und Speerspitze der Gentrifizierung“ (Honert 2011: s.p.). In einem Online-Beitrag im *Berliner Kurier* aus dem Jahre 2011 wird die Meinung des bekannten Stadtsoziologen Hartmut Häusermann hinzugeholt, dass die aus Baden-Württemberg Zugezogenen, „[o]b Schwabe oder Badener – meistens einem Stereotyp zugeordnet [werden]: Spießig, überwachungswütig, geldgeil“ (SKA 2011: s. p.). Auf jeden Fall evoziert der Name *Schwabe* in der deutschen Kultur Konnotationen, die mit den Einwohnern von Schwaben verbunden sind, somit kann man nicht gänzlich ausschließen, dass bei der Rezeption der behandelten ZT-Einheit des Werkes von Lam *diffuse*, d. h. unklare Konnotationen entstehen (Freunek 2007: 79). Generell kann man jedoch in Bezug auf deutsche Rezipienten des Buches die Präsupposition zulassen, dass ihnen die richtige referenzielle Zuordnung des Ausrufes gelingt (der expressive Sprechakt erreicht den Empfänger über kotextuelle Hinweise), dennoch sei die Frage erlaubt, ob sich vielleicht bessere Lösungen als die angeführte potenziell konfuse Gleichsetzung mit einem Ethnonym finden lassen. Eine auf den ersten Blick passable Entsprechung scheint eine analogisierende Substitution (in Anlehnung an Markstein 1999: 291) zu sein, die in der Ersetzung der zu übersetzenden Bezeichnung durch einen anderen pejorativen Namen besteht, d. h. man könnte sich in diesem Fall eines anderen Ethnophaulismus bedienen, der im deutschsprachigen Raum den Deutschen gilt. Es böte sich theoretisch der in Österreich beheimatete *Piefke* an. Dennoch kann der Name nicht den Vorzug erhalten, denn er ist trotz einer gewissen assertiv-expressiven Affinität zum polnischen Translandum ein ethnozentrisches Unikat und im Hinblick auf die historische Situierung des Romans von Lam nicht optimal. Eine weitere Möglichkeit wäre die in der Schweiz gebräuchliche Bezeichnung *Schwab* resp. *Schwob* (Ammon 1995: 313), die dem polnischen *szwab* bedeutungsähnlich ist (Koch-Hillebrecht 2008: 182), allerdings mag dieser Schimpfname vor allem bei Lesern, die nicht aus der Schweiz kommen, eine unerwünschte Gleichsetzung mit den Einwohnern von Schwaben nahelegen.

Die nicht ganz abzuweisende Vermutung über die angeklungene Konfusionsanfälligkeit von *Schwabe* spricht auch – in literarischer Form – der polnische Krimiautor Marek Krajewski aus, der sich mit seiner Serie über den deutschen Kriminalisten Eberhard Mock einen Namen gemacht hat. In einem der Bücher aus dem Zyklus schildert er die Zugreise des Polizisten von Krakau nach Lemberg in Gesellschaft eines Ehepaares, „das Mock hartnäckig auf Französisch ansprach, obwohl er mit eindeutigen Gesten zu verstehen gegeben hatte, dieser Sprache nicht mächtig zu sein“ (Krajewski 2013: 101). Im Original schließt sich an dieses Bild eine Passage an, in der der Autor mit dem Namen *szwab* hantiert:

Małżeństwo prychało pogardliwie i mówiło tylko coś, co Mocka niezwykle dziwiło. A mianowicie określali go jako „*Szwaba*“. Na jakiej podstawie sądzili, że urodził się w Szwabii, tego zupełnie nie rozumiał, tym bardziej że nie znali niemieckiego i nie mogli wyłapać dialektalnych szwabskich osobliwości (Krajewski 2009a: 95).

In der Übersetzung ins Deutsche kann man vergebens ein Pendant dieses abschätzigen Ethnonyms suchen, es wurde in das Translat nicht hinübertransportiert: „Die Eheleute schnaubten verächtlich auf und versuchten immer wieder, mit Mock zu sprechen“ (Krajewski 2013: 101). Ausgelassen wurde hier also eine nicht ganz unwichtige Information über die xenologische Benennungswelt der Polen. Ein Reparaturvorschlag sollte dieses Defizit beheben:

Die Eheleute schnaubten verächtlich auf und sagten nur etwas, was Mock sehr wunderte. Sie nannten ihn nämlich *Schwab*. Wie sie darauf kamen, dass er in Schwaben geboren wurde, konnte er überhaupt nicht verstehen, zumal sie kein Deutsch und somit dialektale schwäbische Besonderheiten nicht heraushören konnten.

Eine Substitution von *szwab* durch *Piefke* kommt auch nicht in Frage, daher kann hier der helvetische Schimpfname *Schwab* bzw. *Schwob* „in die Bresche springen“. Die russische Übersetzung hat den Leser um diese Passage nicht gebracht:

Супруги презрительно фыркали и чего-то там говорили, что крайне удивляло Мока. Конкретно же, они называли его „*швабом*“. На каком основании они считали, будто бы он родился в Швабии, вот этого он никак понять не мог, тем более, что немецкого языка они не знали и диалектных швабских особенностей выловить никак не могли (Krajewski 2009b: 81).

Der Übersetzer bewertet diesen etymologisch-erzählerischen Zug des Autors in einem Paratext kritisch:

Чего-то тут автор „химичит“. Германская пропаганда информировала немцев, где и как называют немцев, это, якобы, было признаком вырождения таких наций... Опять же, пройдя армию и работая в полиции, Мок должен был знать, почему и где немцев называют „бошами“, „швабами“, „гуннами“ и т. д. – Прим. перевод (Krajewski 2009b: 309).

Der Kommentar des russischen Übersetzers zum narrativen Seitenhieb von Krajewski ist insofern aufschlussreich, als er es für russische Leser einfacher macht zu erkennen, dass es sich beim *шваб* um einen „pars pro toto verwendete[n] Regionalnamen“ handelt (Weger 2010: 73). Die angewendete Übersetzungsprozedur – Gleichsetzung mit einem Ethnonym, unterstützt durch den oben zitierten Paratext, in dem die Erläuterung allerdings primär metanarrativer Natur ist – macht die expressive Note des Wortes sichtbar.

In einer anderen Episode des Romans begegnen wir auch einem weiteren pejorativen Namen für Deutsche, dem etwa mit dem bayerischen *Preiß* gleichzusetzenden *Prusak*. So ventiliert ein polnischer Unterinspektor der Polizei seine negativen Affekte Mock gegenüber: „- Co on sobie wyobraża, ten *Prusak!* – wrzasnął. [...] A to *Szwab* jakiś!“ (Krajewski 2009a: 82). *Prusak* wird in der Übersetzung durch das naheliegende Wort *Preuße* wiedergegeben, welches auch in manchen Regionen Deutschlands negativ konnotiert ist: „„Was bildet der sich ein!“ brüllte er. ‚Dieser *Preuße!*““ (Krajewski 2013: 88). Und auch als Äquivalent für *szwab* kommt der *Preuße* – flankiert durch ein intensivierendes pejoratives Attribut – zum Einsatz: „Dieser verdammte *Preuße!*“ (Krajewski 2013: 88). Zwar wird durch die letztere Lösung eine „summarische“ Ausdrucksverarmung der Übersetzung im Kontrast zum Original herbeigeführt, doch fällt das angesichts der assertiv-expressiven Korrespondenz der Texteinheiten überhaupt nicht ins Gewicht. Die russische Fassung konfrontiert uns mit folgender Lösung: „Да что себе этот *прусак* воображает! – рявкнул он. [...] Ах он, *шваб* чертов“ (Krajewski 2009b: 69). Das Wort *прусак* hat im Russischen lediglich eine historische Referenz (zur lexikographischen Verifizierung vgl. *Большой толковый словарь русского языка* von Кузнецов 2000: 1040), allerdings kann trotz dieser suboptimalen Gleichsetzung mit einem valenzneutralen Ethnonym die assertiv-expressive Kodierung der ZT-Einheit vom Rezipienten im Sinne des Originals wahrgenommen werden. Das Translat transportiert nämlich in und dank seiner kotextuellen Einbettung eine negativ-expressive Aufladung. Nichtsdestotrotz wäre der Übersetzer besser beraten gewesen, wenn er die AT-Einheit durch ein lexikalisiertes Pejorativum für Deutsche, welches einen gemeinsamen Nenner der russischen und polnischen Kultur ausmacht (*фривц* = *fryc*), wiedergegeben hätte. Das Wort *шваб* kann den russischen Rezipienten möglicherweise auf die Einwohner von Schwaben refe-

renziell verweisen, dennoch erhält es durch die Nachbarschaft des expressiven Intensivierers *чепмоб* einen abfälligen Beigeschmack; die früher erwähnte Anmerkung des Übersetzers scheint im Text erst später auf, trotzdem kann sie im Nachhinein eine referenzielle Korrektur bewirken.

Einen wahrhaftigen Feuerball an sich durch Ethnophaulismen entladenden Emotionen können wir in einer Szene aus einem anderen Buch der Eberhard-Mock-Serie (*Festung Breslau*) beobachten. In der unten zitierten, im Nachkriegs-Breslau (eigentlich Wrocław) platzierten Passage wird das „Subjekt“ der ethnisch unterlegten Anfeindungen von einem polnischen Sicherheitsdienst-Offizier verhört:

Kapitan usiadł za biurkiem, a szatynowi wskazał jedyne krzesło w tym pomieszczeniu. Wyjął papierośnicę i przysunął ją swojemu rozmówcy do nosa. Kiedy ten odmówił, Baniak poczuł wzbierający gniew. Ten *szwabski* skurwysyn, pomyślał, gardzi moimi cygaretami. [...]

- Pochodzenie?

- Inteligenckie. Ojciec Leo Hartner, dyrektor Biblioteki Uniwersyteckiej we Wrocławiu, matką moją jest Polka, Teresa z Jankiewiczów, pani domu.

- Pani domu – powtórzył Baniak zajadle i zadał dotkliwy cios: - Jesteś zatem *pół-Szwabem*, czyli *półhitlerowcem*, co? Prawda, *Szkopie*?

- To, że jestem *pół-Niemcem* – powiedział [...] Hartner – nie znaczy, że jestem hitlerowcem (Krajewski 2006: 15f.).

Die deutsche Übersetzung malt die Situation dergestalt aus:

Der Hauptmann nahm hinter seinem Schreibtisch Platz, dem Dunkelhaarigen wies er den einzigen Stuhl, der sich im Raum befand. Er holte seine Zigarettendose hervor und schob sie seinem Gesprächspartner unter die Nase. Als dieser ablehnte, spürte Baniak ein Aufwallen von Wut. Dieser *deutsche* Hurensohn ist sich zu fein für meine Zigaretten!, dachte er bei sich. [...]

Welcher Herkunft ist er?

„Ich komme aus einer Intelligenzija-Familie. Mein Vater hieß Leo Hartner und war Direktor der Universitätsbibliothek in Wrocław, meine Mutter ist Polin, Teresa, geborene Jankiewicz, Hausfrau.“

„Hausfrau“, wiederholte Baniak giftig und setzte zu einem harten Schlag an: „Du bist also *Halbdeutscher*, *Halb-Nazi*, richtig, du *faschistische Sau*?“

„Die Tatsache, dass ich deutscher Abstammung bin, bedeutet nicht, dass ich ein Nazi wäre“, gab Hartner [...] zurück (Krajewski 2011: 16f.).

In diesem Fall werden *pół-Szwab* und das Adjektiv *szwabski* durch neutralisierende Benennungen *Halbdeutscher* und *deutsch* wiedergegeben, dennoch ist der Ton des ZT-Kommunikats durch die Kookkurrenz von insultierenden Ausdrücken eindeutig valenznegativ. Es taucht hier ein weiterer auf die Deutschen umgemünzter Ethnophaulismus auf – *szkop*, dessen Benen-

nungsmotivation für durchschnittliche Rezipienten auf Anrieb nicht nachvollziehbar ist. Dem Wörterbuch *Uniwersalny słownik języka polskiego* unter der Redaktion von Stanisław Dubisz können wir entnehmen, dass dieses als verächtlich eingestufte Wort vor allem in Bezug auf deutsche Soldaten des Besatzungsheeres im 2. Weltkrieg verwendet wurde (Dubisz 2003: Bd. 3, 1523). Verstärkt wird der Eindruck durch die einen Blick auf das zum Eintrag *szkopski* angeführte Beispiel, d. h. dem von *szkop* abgeleiteten Adjektiv: *szkopscy żołnierze* (*żołnierze* = Soldaten) (Dubisz 2003: Bd. 3, 1523). Die Übersetzerin hat sich dafür entschieden, mit dem Äquivalent *faschistische Sau* eine assertiv-expressiv isotopische Verbindung zur polnischen Entsprechung für *póhitlerowiec* – d. h. *Halb-Nazi* – herzustellen. Der assertiv-expressive „Multi-Akt“ (Tenchini 2013: 134) kann somit vollkommen den deutschen Empfänger erreichen.

4. TSCHUSCHEN, POLACKEN UND ANDERE KANAKEN...

Tschusch ist nach Pohl, Schwaner (2007: 229) „der österreichische Ethnopaupismus schlechthin“. Allerdings ist dessen referenzielle Reichweite diffus und wird auch in der Lexikographie nicht einheitlich erfasst. Das hängt damit zusammen, dass die Etymologie des Namens angesichts vieler um Plausibilität konkurrierender Erklärungsweisen weiterhin rätselhaft bleibt (vgl. Pohl, Schwaner 2007: 230f.). Man kann annehmen, dass *Tschusch* eine „Bezeichnung für einen Angehörigen eines südosteuropäischen (oder eines orientalischen) Volkes“ ist (ÖWB 2012: 724). Möglich ist aber auch die referenzielle Einengung auf Bürger des ehemaligen jugoslawischen Staates, wozu man sich der nach der Lektüre des österreichischen Schriftstellers Josef Haslinger verführen lassen kann: „In Wien lebende Zigeuner haben sich in den vergangenen Jahrzehnten nach Möglichkeit einen jugoslawischen Pass besorgt, weil das die Arbeitssuche erleichterte: Lieber ein *Tschusch* als ein Zigeina“ (Haslinger 2001: 80).

Auf *Tschuschen* stoßen wir z. B. im Buch „Herrn Kukas Empfehlungen“ des gebürtigen Polen Radek Knapp, eines arrivierten Vertreters der sog. interkulturellen Literatur in Österreich. Der polnische Protagonist reist in der das Zitat umrahmenden Makroszene in Wien ein, in einem Bus, dessen (ebenfalls polnischer) Fahrer seinen Passagieren – und dies sind u. a. Schmuggler – Folgendes mitteilt: „Die *Tschuschen* sind letzte Woche in der Stadt aufgetaucht. Die Preise pro Stange sind seitdem um einen Dreißiger gesunken [...]. „Wer sind die *Tschuschen*?“ fragte ich leise. [...] *Tschuschen* sind Jugoslawen. Wir sind *Polacken*. Die Türken *Kanaken* und Deutsche *Piefkes*“ (Knapp 2006: 44). Die Übersetzung ins Polnische gibt diesen Mi-

kroausschnitt so wieder: „W ubiegłym tygodniu pojawili się w mieście *Jugole*. Od tamtej chwili ceny za karton spadły o trzydzieści groszy. [...] Kim są *Jugole*? – spytałem cicho. [...] *Jugole* to Jugosłowianie. My jesteśmy *Polaczki*. Turcy to *Zieloni*, a Austriacy – *Kasztani*“ (Knapp 2003: 41f.). Gegen die zwischen *Jugole* (dt. *Jugos*) und *Jugosłowianie* aufgespannte Referenzbeziehung lässt sich euphemistisch einwenden, dass sich beim polnischen Leser eine eher unvorteilhafte Reflexion über die Sprachkenntnisse des polnisch sozialisierten Protagonisten, den das Wort *Jugole* vor ein Rezeptionsproblem stellt, einstellen mag. Die translatorische Lösung beeinträchtigt also die lokale Textkohärenz. Gegen diese onomastische Zwickmühle wäre eine als Transkription vollzogene Entlehnung (= *czusze*) mit sekundierendem Paratext in Form einer Fußnote zum *Tschusch* ein überlegenswertes Antidot: „W ubiegłym tygodniu pojawili się w mieście *czusze*. Od tamtej chwili ceny za karton spadły o trzydzieści groszy. Kim są *czusze*? – spytałem cicho. [...] *Czusze* to Jugosłowianie [...]“. Zu erwägen ist auch die anderswo vorgeschlagene Korrektur der Übersetzung, die dem polnischen Rezipienten die Evokation einer unikalen ethnozentrischen Alteritätskonnotation ermöglicht: „Jugosłowianie to *Tschuschen*, Polacy to *Polacken*, a Niemcy to *Piefke*“ (Kubiak 2014: 192). Dadurch bekommt der Leser einen auch nur flüchtigen Einblick in die versprachlichte Welt der österreichischen Xenologie (gemeint sind die Ethnonyme *Piefke* und *Tschuschen*) (Kubiak 2014: 192). Mit der von der polnischen Übersetzerin vollzogenen Mutation (in Anknüpfung an Kautz 2002: 132) von *Piefke* zu der den Österreichern geltenden Bezeichnung *kasztani* (= Maroni) wird dagegen ein Ausschnitt der polnischen Heterostereotypisierung sichtbar.

Der russische Empfänger des Buches von R. Knapp kann sich womöglich ebenfalls eines leicht verwirrenden Eindrucks nicht erwehren: „На прошлой неделе в городе объявились *юги*, и цена на блок сигарет упала до тридцатника [...] Кто такие *юги*? – тихо спросил я. – *Юги* – югославы. Мы – *пшеки*. Турки – *канаки*, а немцев здесь зовут *пифке*“ (Knapp 2008: 30). Das Wort *Tschuschen* wurde hier als Designat für (ehemalige) Jugoslawen disambiguiert. Der Name *Polacken* erfährt seine Spiegelung in dem in Russland üblichen Ethnophaulismus für Polen *пшеки*, ein die assertiv-expressive Dimension des durch diese Bezeichnung realisierten Sprechaktes reproduzierendes technisches Manöver, welches jedoch suggerieren mag, dass sich die russische und österreichische Wahrnehmung der Polen decken. Dagegen ist die transkribierte Bezeichnung für Türken *канаки* referenziell irreführend, weil sie im Russischen als entlehnte Bezeichnung für Einwohner Neukaledoniens fungiert (http://people_and_cultures.academic.ru/565/Канаки). Das uns am meisten interessierende Pendant zu *Piefke* entpuppt sich bei der Lektüre der russischen Übersetzung als deklarierte, transkribierte Entlehnung –

„*nuðke*“ – die einen unübersehbaren Konnotator (d. h. sprachlichen Marker) der Fremdheit darstellt (in abgewandelter Anknüpfung an Freunek 2007: 60). Durch die Kookkurrenz von expressiven Ethnika mit negativen Vorzeichen ist auch eine binäre Dekodierung des Namens nicht gefährdet. Ein Wermutstropfen ist es jedoch, dass der Rezipient den Grad der expressiven Kolorierung nicht angemessen nachempfinden und überdies die Benennungsmotivation für ihn schleierhaft sein kann. Es mag ja sein, dass der russische Empfänger aufgrund der oberflächengeleiteten Assoziabilität des Namens mit dem Wort *nubo* auf das vermeintlich zugrundeliegende Stereotyp eines Biertrinkers schließen wird. Der Übersetzer verfährt in diesem Abschnitt etwas inkonsequent, daher wäre es notwendig – um eine einheitliche Linie herzustellen (auch im Sinne der Zuordenbarkeit der jeweiligen Bezeichnung als unikales Nominationsprodukt einer ethnischen Gemeinschaft) – durchgehend auf Entlehnung zu setzen (mit einem paratextuellen Hinweis bezüglich der Türken zur Sicherstellung eines referenziell eindeutigen Rezeptionsaktes).

Zum *Tschusch* zurückkommend ist es wichtig zu betonen, dass auch eine andere als die oben dargelegte referenzielle Lesart von *Tschusch* möglich ist, was sich in der nachfolgend präsentierten Einheit aus einem literarischen Porträt von Wien zeigt:

Weshalb nicht [...] Wien mit allen seinen Plätzen, Straßen, kleinen Gassen, mitsamt all diesen Magistri, Doctores, Professoren, Hofräten, mit allen diesen Nutten, Dieben, *Tschuschen*, Pompfünebrern, wie man Leichenträger hier zu nennen pflegt, mitsamt weiß Gott welchen Nichtstuern? (Zieliński 2002: 251).

Dlaczego [...] on, a nie Wiedeń z jego niezliczonymi placami, ulicami i uliczkami, wraz ze wszystkimi tymi magistrami, doktorami, profesorami, hofratami, z tysiącami dziwek, złodziei, *czudzoziemców*, karawaniarzy i Bóg wie jakimi nierobami? (Zieliński 2003: 315).

Bei Zugrundelegung einer breiten extensionalen Lesart des Translandums (*Tschuschen* = Ausländer, vgl. Sedlaczek 2011: 228) ist die Entsprechung sehr wohl als legitimierbar zu werten. Durch die kotextuelle „Nachbarschaft“ von Kakophemismen wird dem den Ausländern pauschal geltenden Kollektivum *czudzoziemcy* eine pejorative Färbung verliehen, was eine akzeptable expressive Valenz in der polnischen Fassung des Buches durchaus sichert, jedoch in einer im Vergleich zum deutschen Text gedämpften Tönung.

Tschusch kann auch als Konstituente einer ebenfalls abwertenden Komposition eingesetzt werden, wie z.B. *Tschuschenbeisl*, *Tschuschenkoffer* oder auch *Tschuschendeutsch*. Die letztere Zusammensetzung schallt uns bei dem österreichischen Schriftsteller Wolf Haas (2010: 90) entgegen und wird als

„*łaman[a] niemczyzn[a]*“ in der polnischen (Haas 2008: 118) und – ähnlich – als „*pidgin English*“ in der englischen Übersetzung (Haas 2012: 105) – optimal reproduziert.

Zum Ausklang sei hier noch ein letztes, u. a. Italiener denotierendes Beispiel ans Reißbrett gebracht: *Katzelmacher*. Die etymologische Spurensuche bringt uns auf den im *Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs* vorfindbaren Hinweis, dass sich diese originär für „wandernde Handwerker aus Italien, die selbst gemachte Schöpflöffel, ital. *cazze*, mundartl. *Gatzen* verkauften“ etablierte Bezeichnung in der k. u. k. Monarchie einer hohen Gebrauchsfrequenz erfreute (Sedlaczek 2011: 149). Die bekannte Historikerin Brigitte Hamann thematisiert in ihrem Buch *Hitlers Wien...* die wiederholt aufflackernden heftigen Animositäten zwischen Deutschen und Italienern in der Donaumonarchie der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts: „Die Volksmeinung in Wien [...] traute den ‚*Katzelmachern*‘ nicht über den Weg und misstraute der italienischen Bündnistreue. Rom warte nur auf den Zerfall der Monarchie, um sich Triest, das Trentino und Südtirol einzuverleiben“ (Hamann 2010b: 558). Die polnische Übersetzerin versetzt das Wort in der Originalform in die polnische Fassung des Buches und stützt den Transport des assertiv-expressiven Sprechaktbündels durch eine Erklärung ab: „[...] opinia publiczna w Wiedniu nie ufała owym *Katzelmachern** i nie dowierzała wierności włoskiego sojusznika. Mówiono, że Rzym tylko czeka na rozpad monarchii, by zaanektować Triest, Terentino i południowy Tyrol“ (Hamann 1999: 364). Der Asterisk verweist auf einen Paratext in Form einer Fußnote, in der Folgendes zu lesen ist: „Pogardliwa nazwa Włochów w Austrii, pierwotnie określająca włoskich osiedleńców, wytwarzających przyrządy kuchenne, głównie łyżki – *przyp. tłum.*“ (Hamann 1999: 364, FN). Der Ethnophaulismus ist – der Explikation nach – also „ein verächtlicher Name für Italiener in Österreich, der sich ursprünglich auf italienische Siedler bezog, die Küchengeräte, hauptsächlich Löffel erzeugten.“ Dieser explikative Behelfseingriff der Übersetzerin enthält zwar eine angemessene Qualifizierung der Expressivität des Namens (= verächtlich), und auch die Etymologie ist treffend dargestellt, dennoch würde ich hier – um den expressiven Eindruck nicht auf einer paratextuellen Ebene bleiben zu lassen und ihn „direkt am Wort“ erfahrbar zu machen – auf die Lehnübersetzung *łyżkoróbcy* zurückgreifen. In der Übersetzung des Buches ins Englische wird auf die Wiedergabe des hier behandelten Ethnophaulismus verzichtet und stattdessen eine (zugegebenermaßen kohärente) Überleitung zum nächsten Satz aufgebaut: „Popular opinion in Vienna held that Rom was only waiting for the monarchy to fall apart so that it could annex Trieste, Terentino, and South Tyrol“ (Hamann 2010a: 390). In dem Fall ließe sich auch das oben bespro-

chene Kombinationsverfahren mit der Lehnübersetzung *spoon makers* mühe-
los applizieren (vgl. Bontempo 2007: s. p.).

Biaduń-Grabarek, Grabarek (2012: 18) erwähnen in ihrem Beitrag zum Transfer von Titeln die Mutation von *Katzelmacher* in der polnischen Übertragung des gleichnamigen Filmes von Werner Fassbinder zum *Dzieciórób* (= Kindermacher), eine ihrer Meinung nach nicht gelungene Lösung, zumal im Streifen im Allgemeinen Xenophobie thematisiert wird. Eine Alternative dazu wäre das im Polnischen dokumentierbare Schimpfwort für Griechen *pastuch* (Peisert 1992: 217; der Hauptprotagonist stammt strikt genommen aus der Hellas).

5. ABSCHLUSS UND AUSBLICK

Translatorische Verfahren, die beim Transfer von Ethnophaulismen zum Zuge kommen, kann man also im Hinblick auf die Realisierung der assertiven und expressiven Sprechakte im Translat klassifizieren, jedoch ohne die kotextuelle Einbettung des Namens aus dem Blickfeld zu verlieren. Im gesichteten empirischen Material konnten unter anderem folgende übersetzerische Operationen nachgewiesen werden:

- A. suboptimale Gleichsetzung mit einem potenziell diffus konnotierbaren Ethnonym,
- B. suboptimale Gleichsetzung mit einem historischen, valenzneutralen Ethnonym,
- C. suboptimale Gleichsetzung mit einem valenzneutralen Ethnonym, begleitet durch einen Paratext zum assertiv-expressiven Gehalt des Namens,
- D. punktuelle Abschwächung der emotiven Valenz durch die Verwendung eines offiziellen Volksnamens,
- E. Herstellung einer isotopischen, assertiv-expressiv äquivalenten Verbindung zu einem anderen Ethnophaulismus,
- F. Rekurrenz eines bereits für ein anderes Translandum verwendeten assertiv-emotiv äquivalenten ZS-Namens, gekoppelt mit einer intensivierenden Expansion des Ausdrucks,
- G. Entlehnung in Form einer Transkription,
- H. Transplantation mit einer paratextuellen Explikation zum assertiv-expressiven Gehalt des Namens,
- I. Wiedergabe durch einen anderen, assertiv-expressiv äquivalenten ZS-Ethnophaulismus, der allerdings die lokale Textkohärenz beeinträchtigt,

J. Mutation, d. h. Modifikation des Referenten unter Beibehaltung der expressiven Markierung.

Es wurden auch Optimierungsmaßnahmen vorgeschlagen, die eine bessere Rekonstruktion des Assertivs und Expressivs ermöglichen sollen.

Die Betrachtung der Translate in ihrer assertiv-expressiven Dualität hält auf jeden Fall davon ab, die zu übersetzenden pejorativen Namen wie auch konkrete übersetzerische Lösungen eindimensional zu sehen, und erhöht die kognitive Disponibilität zum im Übersetzungsprozess so erwünschten divergenten Denken. Im Hinblick auf die Weiterverfolgung des im vorliegenden Beitrag andiskutierten Themas wäre es zweckdienlich, das empirische Textkorpus auszuweiten, um den hier gezwungenermaßen rudimentären Erkenntnisüberblick um eine breiter gefächerte Präsentation der kommunikativen Einbettung von Ethnophaulismen auszuweiten und dabei die Mannigfaltigkeit der translatorischen Realisierungsvorschläge zu registrieren und zu beschreiben. Die Berücksichtigung des Kotextes ist aus dem Bewertungshorizont der Übertragung von pejorativen Ethnika überhaupt nicht wegzudenken, sonst gibt man der Versuchung einer atomisierenden Evaluationssicht nach und stuft (aus isolationistischer Perspektive) suboptimale Lösungen als völlig inakzeptable Verfahren ein, ohne zu bedenken, dass nicht zufriedenstellende Entsprechungen durch die Berücksichtigung der kotextuellen Perspektive „repariert“ werden, was sich mithin in der Evaluation der Translatqualität niederschlagen muss.

LITERATURVERZEICHNIS

- Allen, I.L. 1983. *The Language of Ethnic Conflict. Social Organization and Lexical Culture*. New York: Columbia University Press.
- Allport, G. 1954. *The Nature of Prejudice*. Cambridge, MA: Addison-Wesley.
- Ammon, U. 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin-New York: De Gruyter.
- Arnet, J. 1931. Alte religiöse Volksgebräuche aus der Schweiz. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 31, 149-164. DOI: <http://dx.doi.org/10.5169/seals-112949> (abgerufen am 27.02.2017).
- Bartmiński, J. 2007. *Stereotypy mieszkają w języku. Studia etnolingwistyczne*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej.
- Berting, J., Villain-Gandossi, C. 1998. Rolle und Bedeutung von nationalen Stereotypen in internationalen Beziehungen: ein interdisziplinärer Ansatz. In: Walas, T. (Hrsg.). *Stereotype und Nationen*. Kraków: Międzynarodowe Centrum Kultury, 13-26.
- Biaduń-Grabarek, H., Grabarek, J. 2012. Kilka uwag o przekładzie tytułów na podstawie tłumaczeń niemiecko-polskich i polsko-niemieckich. In: *Rocznik Przekładoznawczy* 12, 11-26. DOI: <http://dx.doi.org/10.12775/RP.2012.001> (abgerufen am 27.02.2017).

- Bontempo, M. 2007. Italphobia: More of a generalize malady – part 2. In: *Montréal Serai* 20/2. <http://montrealserai.com/2007/06/02/italophobia-more-of-a-generalized-malady-part-2> (abgerufen am 30.01.2016).
- Boski, P. 2009. *Kulturowe ramy zachowań społecznych. Podręcznik psychologii międzykulturowej*. Warszawa: PWN.
- Bromberek-Dyzman, K. 2011. Język emocji a język ironii w pragmatyce eksperymentalnej. In: *Studia z Kognitywistyki i Filozofii Umystu* 5/1, 5–38. <http://www.staff.amu.edu.pl/~skfu/?download=bromberek.pdf> (abgerufen am 27.02.2017).
- Dereń, B. 2005. *Pochodne nazw własnych w słowniku i w tekście*. Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego. <http://www.sbc.org.pl/Content/77263> (abgerufen am 27.02.2017).
- Doroszewski, W. 1966. *Słownik języka polskiego*, Bd. 5. Warszawa: PWN.
- Dubisz, S. 2003. *Uniwersalny słownik języka polskiego*. Bd. 2. u. 3. Warszawa: PWN.
- DUW = DUDEN. *Deutsches Universalwörterbuch*. 2003. Mannheim et al.: Dudenverlag.
- Freunek, S. 2007. *Literarische Mündlichkeit und Übersetzung. Am Beispiel deutscher und russischer Erzähltexte*. Berlin: Frank & Timme.
- Haas, W. 2008. *Kostucha*. Warszawa: G + J Gruner + Jahr Polska (Übers. B. Tarnas).
- Haas, W. 2010. *Der Knochenmann*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Haas, W. 2012. *The Bone Man*. Brooklyn–London: Melville House (Übers. A. Janusch).
- Hamann, B. 1999. *Wieder Hitlera. Lata nauki pewnego dyktatora*. Warszawa: Książka i Wiedza (Übers. J. Dworczyk).
- Hamann, B. 2010a. *Hitler's Vienna: A Portrait of the Tyrant as a Young Man*. New York: Taurus Parke Paperbacks (Übers. T. Thornton). <http://books.google.com> (abgerufen am 30.01.2016).
- Hamann, B. 2010b. *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*. München–Zürich: Piper.
- Haslinger, J. 2001. *Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Heibert, F. 1993. *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung (am Beispiel von sieben Übersetzungen des „Ulysses“ von James Joyce)*. Tübingen: Narr.
- Honert, M. 2011. Schwabenhass im Szenekiez. In: *Der Tagesspiegel* (vom 20. Dezember 2011). <http://www.tagesspiegel.de/berlin/prenzlauer-berg-schwabenhass-im-szenekiez-seite-3/4544976-3.html> (abgerufen am 30.01.2016).
- Jeggle, U. 1997. Der sparsame Schwabe. In: Brieschke, A. (Hrsg.). *Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Begleitband zur Ausstellung Schwabenbilder im Haspelturm des Tübinger Schlosses, 18. April bis 1. Juni 1997*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 25–30. <http://www.tvv-verlag.de/pdf/schwabenbilder.pdf> (abgerufen am 27.02.2017).
- Kautz, U. 2002. *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München: Iudicium.
- Kępiński, A. 1998. Entstehung und Funktion des negativen Stereotyps von Rußland und Russen. In: Walas, T. (Hrsg.). *Stereotype und Nationen*. Kraków: Międzynarodowe Centrum Kultury, 153–157.
- Knapp, R. 2003. *Lekcje pana Kuki*. Kraków: Wydawnictwo Literackie (Übers. S. Lisiecka).
- Knapp, R. 2006. *Herrn Kukas Empfehlungen. Roman*. München–Zürich: Piper.
- Knapp, R. 2008. *Советы пана Куку* (Übers. E. Соколова). ePub-Fassung: <http://profilib.com/kniga/151975/radek-knapp-sovety-pana-kuki.php> (abgerufen am 30.09.2013).
- Koch-Hillebrecht, M. 2008. *Die Deutschen sind schrecklich. Geschichte eines europäischen Feindbildes*. Berlin: wjs.
- Krajewski, M. 2006. *Festung Breslau*. Warszawa: Wydawnictwo W.A.B.

- Krajewski, M. 2009a. *Głowa Minotaura*. Warszawa: Wydawnictwo W.A.B.
- Krajewski, M. 2009b. *Голова Минотавра* (Übers. – С. Подражанский). ePub-Fassung: <http://profilib.com/kniga/118213/marek-kraevskiy-golova-minotavra.php> (abgerufen am 30.09.2013).
- Krajewski, M. 2011. *Festung Breslau*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (Übers. P. Schulz).
- Krajewski, M. 2013. *Finsternis in Breslau*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (Übers. P. Schulz).
- Krämer, S. 2007. Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte? In: Herrmann, S.K., Krämer, S., Kuch H. (Hrsg.). *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: transcript, 31–48.
- Kraszewski, J. 1876. *Bracia zmartwychwstańcy: powieść z czasów Chrobrego*. Bd. 1. Kraków-Warszawa: Spółka Wydawnicza Księgarzy. <https://www.wbc.poznan.pl> (abgerufen am 27.02.2017).
- Kubiak, P. 2014. Ausgewählte österreichische Kultureme in der Übersetzung ins Polnische. In: *Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Języków Obcych w Świeciu* 3, 185–197.
- Кузнецов, С.А. 2000. *Большой толковый словарь русского языка*. Санкт-Петербург: Норинт.
- Kwaśniewski, K. 2001. Wasserpolacken i inne polsko-niemieckie etnopaulyzmy. In: *Przegląd Zachodni* 57/4, 3–18.
- Lam, J. 1991. *Die große Welt Zappowitz*. Leipzig-Weimar: Kiepenhauer (Übers. Ch. Eckert).
- Lam, J. 2002. *Wielki świat Capowic*. Kraków: Universitas.
- Leader, T., Mullen, B., Rice, D. 2009. Complexity and Valence in Ethnophaulisms and Exclusion of Ethnic Out-Groups: What Puts the "Hate" into Hate Speech? In: *Journal of Personality and Social Psychology* 96, 170–182. DOI: 10.1037/a0013066 (abgerufen am 30.09.2013).
- Leszczak, O. 2011. Stereotypy etnicznych obrazów świata w aspekcie typologii cywilizacji: metodologiczne załączki badania kontrastywnego. In: Miłek, M. et al. (Hrsg.). *Polityczne, gospodarcze i kulturowe aspekty relacji Polski z krajami byłego ZSRR*. Kielce: Wyższa Szkoła Ekonomii, Turystyki i Nauk Społecznych, 127–140.
- Mac Coiningh, M. 2013. The Blason Populaire: Slurs and Stereotypes in Irish Proverbial Material. In: *Folklore* 124/2, 157–177. DOI: 10.1080/0015587X.2013.778445 (abgerufen am 30.09.2013).
- Markstein, E. 1999. Realia. In: Snell-Hornby, M., Hönl, H.G., Kussmaul, P., Schmitt, P.A. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 288–291.
- Mitosek, Z. 1974. *Literatura i stereotypy*. Warszawa: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Muller, M. 2005. Stereotypy etniczne w niemieckich i polskich przysłowiach, zwrotach i w mowie potocznej. In: Dąbrowska, A., Nowakowska, A. (Hrsg.). *Język a kultura*. Tom 17: *Życzliwość i agresja w języku i kulturze*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 327–334.
- Nekula, M. 1999. Etnické stereotypy a jejich artikulace v češtině (a v němčině). In: *SPFFBU A* 47, 65–75. https://digilib.phil.muni.cz/bitstream/handle/11222.digilib/101537/A_Linguistica_47-1999-1_6.pdf?sequence=1 (abgerufen am 27.02.2017).
- Nycz, M. 2002. Etonimia – stereotyp – przekład. In: Skibińska, E., Cieński, M. (Hrsg.). *Język, stereotyp, przekład*. Wrocław: Dolnośląskie Wydawnictwo Edukacyjne, 159–168.
- Orłowski, H. 2003. Polen. In: Stierstorfer, K. (Hrsg.). *Deutschlandbilder im Spiegel anderer Nationen. Literatur, Presse, Film, Funk, Fernsehen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 267–299.
- ÖWB = *Österreichisches Wörterbuch*. 2012. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Wien: Österreichischer Bundesverlag Schulbuch.
- Peisert, M. 1992. Nazwy narodowości i ras we współczesnej polszczyźnie potocznej. In: Anusiewicz, J., Nieckula, F. (Hrsg.). *Język a kultura*. Tom 5: *Potoczność w języku i kulturze*. Wrocław: Wiedza o Kulturze, 209–223.

- Pisarkowa, K. 1994. Konotacja semantyczna nazw narodowości. In: Pisarkowa, K. *Z pragmatycznej stylistyki, semantyki i historii języka. Wybór zagadnień*. Kraków: PAN, Instytut Języka Polskiego, 215–236.
- Pohl, H-D., Schwaner, B. 2007. *Das Buch der österreichischen Namen. Ursprung, Eigenart, Bedeutung*. Wien: Pichler.
- Pollack, M. 2000. *Po Galicji. O chasydach, Huculach, Polakach i Rusinach. Imaginacyjna podróż po Galicji Wschodniej i Bukowinie, czyli wyprawa w świat, którego nie ma*. Olsztyn: Wspólnota Kulturowa „Borussia”.
- Roback, A. 1944. *A Dictionary of International Slurs*. Cambridge, MA: Sci-art publishers.
- Rumpel, F. 1997. Kehren und Bekehrtes. In: Brieschke, A. (Hrsg.). *Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Begleitband zur Ausstellung Schwabenbilder im Haspelturm des Tübinger Schlosses, 18. April bis 1. Juni 1997*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 31–34. <http://www.tvv-verlag.de/pdf/schwabenbilder.pdf> (abgerufen am 27.02.2017).
- Schweizerisches Idiotikon digital. <https://www.idiotikon.ch/online-woerterbuch> (abgerufen am 30.01.2016).
- Sedlaczek, R. 2011. *Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs*. Innsbruck–Wien: Haymonverlag.
- SKA 2011. Ein Professor erklärt: Darum werden die Schwaben so gehasst. In: *Berliner Kurier* (vom 11.07.2011). <http://www.berliner-kurier.de/berlin/kiez-stadt/ein-professor-erklart-darum-werden-die-schwaben-so-gehasst-15206220> (abgerufen am 1.02.2016).
- Skarżyński, M. 2014. *Skąd się wzięły w polszczyźnie słowa oszwabić i ocyganić?* <http://www.radio.krakow.pl/audycje/podgladanie-jezyka/jezyk-nienawisci-oszwabic-i-ocyganic> (abgerufen am 30.01.2016).
- Szczepańska, E. 2006. Etnonimy deprecjonujące a stereotypy językowe w czeszczyźnie i polszczyźnie. In: *Bohemistyka* 4, 265–272. http://www.bohemistyka.pl/artykuly/2006/ART_Szczepanska.pdf (abgerufen am 27.02.2017).
- Tenchini, M. P. 2013. Zur Semantik der ethnischen Schimpfnamen. In: *Lingue Linguaggi* 10, 125–136. DOI: 10.1285/i22390359v10p125 (abgerufen am 30.09.2013).
- Tęcza, Z. 1997. *Das Wortspiel in der Übersetzung. Stanisław Lems Spiele mit dem Wort als Gegenstand interlingualen Transfers*. Tübingen: Niemeyer.
- Weber, D. 1997. Sprache als Identifikationsmittel. Warum die ehemalige badisch-württembergische Landesgrenze mehr und mehr zur Sprachgrenze wird. In: Brieschke, A. (Hrsg.). *Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Begleitband zur Ausstellung Schwabenbilder im Haspelturm des Tübinger Schlosses, 18. April bis 1. Juni 1997*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 43–44. <http://www.tvv-verlag.de/pdf/schwabenbilder.pdf> (abgerufen am 27.02.2017).
- Weger, T. 2010. Ethnische Stereotypen mit kulinarischem Beigeschmack. Lokale, regionale und nationale Bezeichnungen. In: Kalinke, H.M., Roth, K., Weger, T. (Hrsg.). *Esskultur und kulturelle Identität. Ethnologische Nahrungsforschung im östlichen Europa*. München: Oldenbourg, 67–86.
- Zieliński, A. 2002. *Wien. Ein Fall*. Klagenfurt et al.: Wieser.
- Zieliński, A. 2003. *Wiedeńcy*. Powieść. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut, Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.